

Lebenskamerad

Autor(en): **Leitich, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 51

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lebenskamerad.

Von Albert Leitich, St. Andrä.

Darüber waren sich alle in dem Marktflecken einig, daß die Handarbeitslehrerin Fides Storm ein hübsches Mädchen war; wenn auch nicht mehr die Jüngste, lachte doch alles an ihr in lebensprühender Jugend.

Ein entzückendes Geschöpf! So hatten sie alle bisher gesagt. Dem einen war sie zu arm, der andere hielt sie für leichtsinnig, dieser fühlte sich noch zu jung und hatte kaum für sich selber das Notwendige zum Leben, jener hätte sie gerne heimgeführt, wäre er nicht längst im Besitz einer Frau gewesen. Allen aber brannte das Herz, wenn sie in die großen brennenden Augen der Fides Storm geschaut hatten.

Das Mädchen schien sich um all das nicht zu kümmern. Die Jahre kamen und gingen. Sie aber lachte tapfer und hell weiter und freute sich jedes neuen Tages. Daß sie den Männern nicht gleichgültig war, das wußte sie, sagte ihr das doch jeder Männerblick, der über sie hinstreifte. Ob arm oder reich; in diesem einen Punkt blieben sich alle gleich. Mit einer ehrlichen Neigung war ihr bis jetzt noch keiner nahegetreten — und sich einem an den Hals werfen und den lockeren Genüssen der Jugend nachjagen, das wollte sie nicht.

Ihr Beruf machte ihr Freude, es war bisher recht gut ohne Mann gegangen, da brauchte sie nicht um die Zukunft zu bangen.

Daran dachte sie, als sie an dem klaren, weißen Wintermorgen durch die Straßen von Amstetten lief, um in einem benachbarten Orte den Handarbeitsunterricht abzuhalten.

„Guten Morgen, Fräulein!“ Der Kaufmann in der Mellerstraße, der in der offenen Ladentüre stand, hob lächelnd den struppigen Kopf. Seine flinken blauen Augen weideten sich behaglich an dem hübschen Mädchen.

„Guten Morgen, Herr Brosch!“

„Und immer fröhlich, Fräulein! Wo Sie doch an diesem kalten Morgen noch im warmen Nest liegen sollten!“

„Was soll man machen? Man muß sich an allem freuen, solange man lebt.“

„Recht haben Sie, Fräulein, ganz recht!“ Und er ging lachend in den Laden und meinte schmunzelnd zu seiner Ehehälfte: „Ist ein famoser Kerl, die Lehrerin, immer munter, immer freundlich und immer zum Anbeissen hübsch!“

Frau Philomena Brosch schien anderer Meinung zu sein, die unverhüllte Begeisterung ihres Mannes stimmte sie mißmutig. „Ihr Männer seid doch einer wie der andere, keinen Schuß Pulver wert. Jedes Frauenzimmer, das mit weichen, runden Hüften anstolzisiert kommt, fann euch an die Leine nehmen; jedem alten Esel verdreht sie den Kopf. Kummere dich lieber, daß alles aufgeschrieen ist, was der Ambros in der Stadt besorgen muß.“

Herr Emerentius Brosch antwortete nichts darauf. Er kannte die völlige Zwecklosigkeit solchen Unterfangens. Aber er blickte dem hübschen Geschöpf nach, bis es um die nächste Ecke verschwunden war. Und dann meinte er noch immer ihre großen brennenden Augen auf sich gerichtet zu sehen. Er schmunzelte stillvergnügt und begann darauf die notwendigen Waren aufzuschreiben.

Fides Storm war schon auf der offenen Landstraße angelangt. Manchen freundlichen Gruß hatte sie erwidert. Ueber den Hügeln und Feldern lag ein weißes Daunennett, frisch und herb ging die Luft einher. Ein paarmal blieb sie stehen und atmete tief die Schneeluft ein und dann blickte sie fröhlich über sich. Dort oben schimmerten die weißen Felsen in der klaren blauen Luft. Wie schön war doch die Welt!

Langsam stieg sie den schmalen Pfad empor, um dann auf der anderen Seite des Berges wieder in ein weites Tal

herabzuschreiten. Droben auf der Höhe blickte man über lange Schneehalden nieder zu den kleinen gebuckten Häusern des Dorfes.

Einen Augenblick blieb sie stehen und freute sich des herrlichen Rundblicks. Plötzlich sah sie oben auf der Höhe einen Mann, der sich eben anschickte, auf seinen Skiern die weiße Halde herunterzufahren. Noch einmal flog sein Auge prüfend über den Bergrücken, dann flog er wie ein Stoßvogel den Hang herab. Als er den Pfad kreuzte, warf er einen leichten Seitenblick auf Fides.

Waren es ihre Augen, die ihn zu lange vom Beobachten des Weges ablenkten, war er an ein Felsgeröll, das loder unter dem untiefen Schnee lag, geraten? Kaum, daß sie seinen Gruß beantwortet hatte, sah sie, wie der Mann schwankte und kopfheister niederging.

Ein leichter Aufschrei entrang sich ihren Lippen. Dann lief sie durch den Schnee zu ihm hin und sah betroffen und mitteilend in das Gesicht des Gestürzten. „Haben Sie sich verletzt?“ Ihre Verwirrung und Bestürzung war noch so groß, daß sie nicht recht wußte, was sie beginnen sollte.

Da öffnete er langsam die Augen und blickte sie verwundert an. Dann allmählich schien die Erkenntnis des Vorgefallenen in ihm zurückzukehren. „Ich ... ich war etwas betäubt von dem Sturz ... aber jetzt ... ist es schon besser ...“

Er blieb aufsteigend dort sitzen, wo er gestürzt war. Fides fühlte mit dem Instinkt des Weibes, daß er der Unterstützung und Hilfe bedurfte. Sie sah den Pfad am Berghang auf und nieder. Niemand war zu sehen. Am Morgen war es hier immer so still.

„Haben Sie Schmerzen?“ fragte das Mädchen.

„Hoffentlich ist der Fuß nur verrenkt“, antwortete er, „ich weiß nicht, wie mir das heute geschehen ist; ich bin ein erfahrener Skifahrer und habe schon in viel schwierigerem Gelände geübt.“

Fides dachte: Wenn doch nur jemand käme? Er konnte doch hier im Schnee nicht sitzen bleiben. Und was würden die unten in der Schule sagen, daß sie nicht zum Unterricht kam. Die warteten ja auch da unten! Auf einmal rief sie erschrocken: „Sie haben sich ja auch an der Hand verletzt. Hier! Zeigen Sie!“

Sie untersuchte die Hand, stellte eine Schramme fest und reinigte die Wunde mit frischem Schnee vom Blut. „So“, sagte sie und preßte das feuchte Tuch fest auf die verletzte Stelle. „Nun halten Sie einmal recht fest!“ Sie öffnete ihre Handtasche, entnahm dieser ein Stück Leinwand und eine Sicherheitsnadel. Sie umhüllte die Wunde und schloß mit der Nadel den Verband.

„Wie soll ich Ihnen für so viel Güte danken, Fräulein“, sagte er.

„Gar nicht“, erwiderte sie. „Oder doch, indem Sie mir versprechen, in Zukunft weniger waghalsig zu sein.“

„Ich will es Ihnen versprechen“, antwortete er fast treuherzig.

„Ich werde jetzt trachten, daß ich ein Fuhrwerk für Sie auftreiben kann. Bei dieser Gelegenheit will ich mich in der Schule entschuldigen.“

„Fräulein, sind auch Lehrerin. Herrgott, da habe ich ja eine Kollegin vor mir. Wie mich das freut.“

„Ich bin nur Handarbeitslehrerin.“

„Und ich — o pardon, ich vergaß ganz, mich vorzustellen! Hans Barth, Realschullehrer. Nun müssen Sie mir aber noch einmal Ihre Hand geben, Fräulein.“ Er lachte über das ganze Gesicht.

„Da kommt Rettung!“ rief Fides plötzlich. „Das ist der Wagen des Bürgermeisters. Der muß Sie mitnehmen bis zum Bahnhof.“

„Muß dieser ekelhafte Wagen gerade jetzt kommen!“

„Seien Sie nicht so undankbar. Sie können sich hier im Schnee arg verkühlen.“

Nun war der Wagen heran. Der Bürgermeister sprang herab und erkundigte sich bei der Lehrerin, was geschehen sei. „Heute müssen Sie einmal den barmherzigen Samariter spielen, Herr Bürgermeister“, lachte sie.

Der Bürgermeister näherte sich dem Sitzenden. Er und Fides unterstützten den sich mühsam Erhebenden und geleiteten ihn zum Wagen.

„Tausend Dank, Fräulein! — Wir sehen uns wieder?“ Statt einer Antwort reichte Fides dem Bürgermeister die Hand hinauf. „Schönen Dank!“

„Vielen, vielen Dank!“ Die Pferde zogen an, der Wagen rollte weiter. Das Mädchen schritt eilig dem Dorfe zu.

Seit Wochen standen in dem Fenster der jungen Lehrerin immer frische, kostbare Rosen, die aus dem Süden stammten. Es schien, als füllte eine gütige Fee immer die Vasen im Heim des Mädchens damit.

„Sie sind aus einer Blumenhandlung in der Großstadt“, meinte Frau Philomena Brosch.

„Ja, solche Rosen wachsen überhaupt hier nicht“, stimmte Herr Emerentius zu.

„Na, ich will nichts Schlechtes sagen; aber die vielen Briefe und Pakete ... ob das moralisch ist? ...“

„Hm!“ murmelte der Gatte, auffallend ist es ja ...; aber schließlich, Schlechtes kann man ihr nicht nachsagen.“

Schon war es Sommer. Ueber dem Lande lag es heute wie Blau und Gold. Sonntäglich ausgestorben war die Straße.

Fides Storm war heute allein daheim. Sie saß in der Laube und stichelte an einer Handarbeit. Auf einmal schreckte sie leicht auf. Waren das nicht Schritte im Hausflur? Und jetzt wurde die Gartentüre aufgestoßen. Das Mädchen erhob sich und trat aus der Laube. Da blieb sie wie angewurzelt stehen. „Herr Barth ... Nein, haben Sie mich erschreckt!“

Sein ganzes Gesicht leuchtete, als er jetzt näher trat, ihr die Hand fest und warm reichte und ihr für ein paar Herzschläge lang stumm in die Augen sah. Dann fuhr er fort, stöhnend, erregt, immer noch ihre Hand in der seinen festhaltend: „Seit Wochen mußte ich stillhalten ... heute ist mein größerer Ausflug ... und der mußte Ihnen gelten!“

„Es freut mich, daß es jetzt wieder besser geht!“

„Und ich will Ihnen danken, Fräulein, für Ihre lieben Briefe ...“

„Es war nicht recht, daß ich schrieb. Ich weiß es. Aber Sie baten so stürmisch darum ... immer wieder ... da habe ich Ihren Wunsch erfüllt.“

„Sie glauben gar nicht, wie ich mich auf jeden Brief freute! ... Aber nun hat sich ein anderes Leiden bei mir eingestellt ... und da sollen Sie mir wieder helfen ...“

Sie sah ihn verständnislos an.

„Ja, Fräulein, ich bin heute hierher gekommen, um Sie in aller Form und Feierlichkeit zu fragen, ob Sie geneigt sind ... mein Lebenskamerad zu werden. Fräulein Fides, meine Knochen sind wieder heil ... aber ... das arme Herz ... das haben Sie krank gemacht ... und nun machen Sie es wieder heil. Sagen Sie doch ja; ich bitte Sie!“

Und sie sagte ja. Ein einziger Blick suchte den seinen, und dann zog er sie an seine Brust. —

Das war ein Aufsehen im Marktflecken, als man von dieser Verlobung erfuhr. Doch jeder einzelne gönnte dem Mädchen das unerwartete Glück.

„Siehst du, Emerentius, da ist jetzt endlich einer an der Angel geblieben!“

„Schäme dich, Philomena!“ erwiderte Kaufmann Brosch. „Die hat redlich ihr Glück verdient.“

„Glück, Emerentius? Einen Witwer zu heiraten mit vier unmündigen Kleinen! Fides kommt in eine Stube voll Kinder, aber das ist sie ja schon gewöhnt!“ Damit hatte Frau Philomena Brosch, weil es das letzte Wort war und weil es auch sonst stimmte, recht. —

Tiefen und Höhen.

(Adventsgedanken.)

Die morgenländischen Straßen sind vielfach sehr schlecht. Beständig stößt man auf Stellen, die kaum passiert werden können. Sicherlich war das im Altertum noch bedeutend schlimmer. Deshalb rief einst in den Tagen, da der Höchste beschlossen hatte, das jüdische Volk aus der babylonischen Gefangenschaft zu befreien und nach Jerusalem zurückzuführen, der Prophet aus: „In der Wüste bahnet den Weg dem Herrn; machet in der Steppe eine gerade Straße unserm Gott. Jedes Tal soll sich heben, und jeder Berg und Hügel soll sich senken.“ (Jes. 40, 3 u. 4.)

Wiederum will es Weihnachten werden. Was müssen wir tun, um an der großen Freude, die dieses Fest verkündigt, wirklichen Anteil zu bekommen? In unsern Herzen eine ebene Bahn machen.

Wir nennen uns Christen und stehen doch fortwährend in Gefahr, verzagt zu werden. Es braucht nur eine Sorge auf uns zu lasten, eine Trübsal ihre Schatten um uns zu verbreiten, alsbald spüren wir, wie unser Gottvertrauen klein werden möchte. Vielleicht treten sogar Momente ein, da wir versucht sind, all unser Glauben und Hoffen über Bord zu werfen. Das sind Täler, die unbedingt ausgefüllt werden sollten. Weihnachten naht. Weg mit jedem Kleinmut! Jesus kann bloß bei Leuten einziehen, die in keiner Weise daran zweifeln, daß er fähig ist, in alle Dunkelheiten dieser Welt sein siegreiches Licht aus der Höhe hineinzufenden.

Ebenso nötig aber ist auch, daß wir jeden Berg und Hügel sorgfältig abtragen. Nicht selten wohnen in einer und derselben Seele einerseits Zittern und Zagen, anderseits Einfeldbildung und stolzes Wesen. Sämtliche Menschen sind von Natur schwache, vergängliche Kreaturen. Gleichwohl kommen sich manche äußerst wichtig vor. Sie brüsten sich mit ihrem Besitz, ihrer Bildung, ihrem Wissen, ihren Leistungen, oder sie franken an geistlichem Hochmut, dünken sich besser und frommer als der große Haufe rechts und links. Und wenn sie Gott ab und zu deutlich spüren läßt, wie ohnmächtig und armselig sie im Grunde sind, sobald sich die Walze der Heimsuchung gnädig verzogen hat, erhebt sich das eitle Ich von neuem und steht abermals da gleich einem Berg oder wenigstens gleich einem Hügel. Sicher ist: Durch nichts anderes versperren wir Christus, seinem Evangelium und Geiste mehr den Weg als durch ein Wesen, das den Stempel des Stolzes an sich trägt. Nur wenn jeder Höhenzug der Eitelkeit, der in unserm Innern vorhanden ist, gänzlich umgestoßen wird, können wir sagen: Der Pfad ist frei. Wir dürfen freudig hoffen, daß Jesus wirklich bei uns Einkehr hält. L.

Katz und Spatz.

Von Gustav Falke.

Am warmen Ofen in guter Ruh,
Kätzchen, wer hat es so gut wie du?

Sieh, wie draußen die Flocken treiben,
Der Schnee sich häuft an den Fensterscheiben!

Und hörst du den kleinen Sperling nicht,
Wie er klagt, der arme Wicht?

Hätt gern sein warmes Stübchen, wie du,
Und sein täglich Futter dazu.

Piep, piep, laß mich ein,
Hier draußen friert es Stein und Bein.

Ach, wüßt er dich am Ofen liegen,
Würd er ein Häuschen weiter fliegen.

Der arme Schelm! Für Raß und Spatz
Ist nicht an einem Ofen Platz.